

Monika Scheidler

Liturgische Erfahrung auf dem Weg des Christwerdens und -seins

Überall läßt sich Gleiches feststellen: Unsere Kirchen sind zu den normalen Gottesdiensten von Jahr zu Jahr immer leerer. Wahrscheinlich hängt dies mit einem Erfahrungsdefizit zusammen: Menschen erfahren die Liturgie nur selten als Quelle und Höhepunkt ihres Lebens und Glaubens und bleiben deshalb den Gottesdiensten fern. Die Ursachen dieses Erfahrungsdefizits sind vielfältig. Ebenso vielfältig sind auch die Herausforderungen, die sich daraus ergeben.

Im folgenden wird es darum gehen, aus religionspädagogischer Perspektive die Chancen und Grenzen der Förderung liturgischer Erfahrung auf dem Weg des Christwerdens und -seins heute in den Blick zu nehmen. Der erste Abschnitt skizziert die gegenwärtigen Ausgangsbedingungen liturgischer Erfahrung und liturgischen Lernens. Dann geht es um die Frage nach der Bedeutung liturgischer Erfahrungen im Leben von Christinnen und Christen. Und der dritte Abschnitt präzisiert einige Auf-

merksamkeitsrichtungen zur Förderung liturgischer Kompetenz.

1. Ausgangsbedingungen liturgischer Erfahrung heute

Heterogene Voraussetzungen

Wenn jemand die Einladung zu einer Geburtstagsfeier oder zu einem anderen Fest von Bekannten, Verwandten oder Arbeitskollegen und -kolleginnen annimmt, kann er oder sie auf sehr unterschiedliche Weise daran teilnehmen: Er kann den Ablauf und die anderen Teilnehmer und Teilnehmerinnen beobachten und die angebotenen Speisen mit mehr oder weniger Genuß verzehren, ohne den Grund der Freude innerlich zu teilen und dennoch mit seiner Anwesenheit signalisieren, daß es ihm aus anderen Gründen doch irgendwie wichtig ist dabei zu sein; er kann das Fest als Gelegenheit wahrnehmen, vor allem sich selbst im Kreis der Teilnehmer und Teilnehmerinnen zu präsentieren; wenn er erst anfanghaft mit den Gastgebern bekannt ist, kann er die Gelegenheit dazu nutzen, die Gastgeber und ihre anderen Gäste mehr kennenzulernen; jemand, der die Motive des Festes herzlich teilen kann und evtl. auch mit den Einladenden und Mitfeiernden schon besser vertraut ist, kann durch seine Art und das, was er von sich als Person einbringt, entscheidend zum Gelingen des Festes beitragen.

Ähnlich ist es auch, wenn eine Gemeinde sich versammelt, um Gott zu feiern und sich an ihm zu freuen. Zu den Eucharistiefiern an den Sonntagen, an Werktagen und besonders während der Weihnachtstage kommen Menschen mit sehr unterschiedlichen Erwartungen, mit unterschiedlichen menschlichen und religiösen Vorerfahrungen und äußerst heterogenen Voraussetzungen in der liturgischen Kompetenzentwicklung zusammen. Bei nichteucharistischen Gottesdiensten, wenn sich z. B. ein Teil der Kerngemeinde zum Abendlob versammelt, ist die Heterogenität der Teilnehmer und Teilnehmerinnen

z.T. geringer. Andererseits kann die Heterogenität sich aber auch bisweilen steigern, man denke nur an manche Schulgottesdienste, Trauungen oder Begräbnisfeiern.

Diese unterschiedlichen Voraussetzungen und Erwartungen spiegeln die Nachwirkungen unserer Praxis der Kindertaufe. Kinder und Jugendliche, die als Kleinkinder getauft wurden – auf der Grundlage des Glaubensbekenntnisses ihrer Eltern und der damit verbundenen Bereitschaftserklärung, die Kinder im Glauben zu erziehen –, wachsen heute nicht mehr selbstverständlich in die liturgischen Vollzüge einer Glaubensgemeinschaft hinein; einer Gemeinschaft, die anders als in unseren Tagen früher oft mit einer Dorfgemeinschaft identisch war, in der die Menschen weitestgehend das Leben und die Arbeit miteinander teilten. Es zeigt sich immer deutlicher, daß unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen nur noch wenige Getaufte durch das Leben in Familie und Gemeinde, durch Schule, Religionsunterricht und Sakramentenkatechese dazu kommen, die eigene Taufe so einzuholen, daß sie aus innerer Notwendigkeit an den Gemeindegottesdiensten teilnehmen. Je mehr die Selbstverständlichkeit der Zugehörigkeit zu einer Gemeinde sowie der Teilnahme an den Gottesdiensten und nicht zuletzt die alltäglichen Lebenszusammenhänge von Gemeindegliedern und Gottesdienst-Teilnehmern und Teilnehmerinnen abschmelzen, desto klarer wird: Es kommt im Rahmen der religionspädagogischen und katechetischen Bemühungen gegenwärtig immer mehr darauf an, Menschen zu helfen, daß sie ihre eigene Taufe im Laufe des Lebens einholen können. Sofern sie sich darauf einlassen wollen, heißt das, sie auf einem Weg der Evangelisierung, der Bekehrung und des Katechumenats zu begleiten, der sich nach dem bewußten Ja-Sagen zur Taufe fortsetzt im lebenslangen Prozeß des Reifens und Wachsens im Glauben und speziell in der Liturgie.

Verschiedenstufiges Erleben

Entsprechend der heterogenen Voraussetzungen erleben und erfahren gegenwärtig

tig auch die Menschen, die an christlichen Gottesdiensten teilnehmen, diese sehr unterschiedlich.

Für einige ist die Mitfeier der Liturgie ein lebensnotwendiger Aspekt ihres Christseins relativ unabhängig von der jeweiligen Gestaltung. Auch heute gibt es Christinnen und Christen, in deren Glaubensleben das gemeinschaftliche Beten neben der Bewahrung des Glaubens im Dienst an den Mitmenschen (Diakonie) und der Bezeugung des Glaubens (Martyria) ein wichtiger Vollzug ist. Sie erleben den Gottesdienst als Subjekte ihres Glaubens. Sie lassen sich vom Wort Gottes ergreifen, sie antworten auf Gottes Zuwendung in den verschiedenen Gebeten und Gesten oder lassen sich vom Gebet der anderen mittragen; und nicht zuletzt können sie die symbolischen Handlungen der Feiern und die jeweiligen Deuteworte als Zuspruch und Anspruch an ihr Leben annehmen und bewußt mitvollziehen. Festzustellen ist jedoch, daß diese Gruppe in der Schar derer, die sich in unseren Gemeinden zur Liturgie versammelt, eher klein ist.

Größer ist die Gruppe derer, die sich von der Mitfeier eines Gottesdienstes irgendeine positive insbesondere emotionale Wirkung auf ihr Glaubensleben erwarten, wobei vielen allerdings das komplexe Geschehen der jeweiligen gottesdienstlichen Feier undurchschaubar bleibt. In ihren Alltag können Menschen aus dieser Gruppe nur minimale Ausschnitte der Liturgie transportieren und zur Entwicklung ihrer Persönlichkeit zapfen sie neben dieser christlichen Quelle auch andere Inspirations-Reservoir an, die eher wenig mit dem Gott des Lebens zu tun haben, der uns in der Liturgie dient. Diese Menschen erleben die Gemeindegottesdienste auf ihre je individuelle und partielle Weise. Entsprechend des Stadiums ihrer Glaubensentwicklung machen sie nur recht eingeschränkte Erfahrungen damit, was Liturgie und insbesondere die Eucharistiefeyer als Quelle und Höhepunkt christlich-kirchlichen Lebens für erwachsene ChristInnen bedeutet, die bewußt zu ihrer Taufe Ja gesagt haben. Weil diese Gottesdienstmitfeiernden oft nur

einen partiellen Zugang zu den Deutekategorien des christlichen Glaubens haben, können sie das liturgische Beten zwar miterleben, doch ihrer liturgischen Erfahrungskompetenz sind enge Grenzen gesetzt.

Schließlich gibt es auch die Gruppe derer, die aus überwiegend sekundären Motiven die Gottesdienste christlicher Gemeinden mitfeiern und z.T. doch mit der diffusen Erwartung kommen, daß auch noch anderes als ihre je eigenen Motive dabei bedeutsam werden könnte. Für diese Gruppe gilt in nochmals eingeschränkter Weise, daß Liturgie zwar erlebt bzw. miterlebt wird, das Erlebte aber nur partiell gedeutet werden kann und somit eher anfanghafte liturgische Erfahrung gewonnen werden. Allerdings können Menschen mit derart eingeschränkter liturgischer Erfahrungskompetenz im kirchlichen Bereich in anderen Zusammenhängen durchaus verschiedene Elemente liturgischer Kompetenz erworben haben und erwerben. So können sie z.B. durch Videoclips, durch viele neuere Filme und auch durch Musik äußerst sensibel sein für ihre eigenen Bedürfnisse und Sehnsüchte und einen feinen Sinn für die Bedeutung von Symbolen und Symbolhandlungen, sowie für den menschlichen Körper als Ausdruck von existentiellen Gefühlen entwickeln.¹ Wenn ähnliche Symbole jedoch im kirchlichen Kontext begegnen, kommen sie wie aus einer völlig fremden Welt und es fehlt ihnen die verzaubernde Kraft, die sie in anderen Zusammenhängen haben. Weil die Symbole und Gebärden in Gottesdiensten bisweilen bis zur Unkenntlichkeit verkommen sind – man denke nur an die Oblate, die für Brot steht² –, und weil die Worte zur Deutung der Symbolhandlungen für die Gottesdienstteilnehmer und -teilnehmerinnen, die kaum mit der christlichen Tradition vertraut sind, zu großen Teilen Fremdworte aus einer Fremdkultur sind, gibt es in unseren Gottesdiensten auch die Gruppe derer, denen die liturgische Welt weitestgehend verschlossen bleibt.

Analog zu der Rede von verschiedenen Stufen der Kircheng Zugehörigkeit und zu der Differenzierung von verschiedenen

Stufen der Glaubensentwicklung lassen sich somit auch verschiedene Stufen liturgischer Erfahrungskompetenz unterscheiden. Aus wissenssoziologischer Perspektive ist mit Blick auf die stark gestufte Teilhabe an der feiernden Gemeinschaft und dem von ihr gefeierten Geheimnis festzustellen, daß doch noch relativ viele Menschen zumindest einen Teil ihres allgemeinen Lebenswissens³ durch die Teilnahme an Gottesdiensten reproduzieren. Zu einer Vertiefung des biblisch-christlichen Lebenswissens, zur Aneignung einer fundierten Sachkunde des Glaubens und der Liturgie, und zur Entwicklung entsprechender Kritikfähigkeit stoßen jedoch nur wenige vor. Aus lernpsychologischer Perspektive ist festzustellen, daß manchen Gottesdienstteilnehmern und -teilnehmerinnen gegenwärtig noch am ehesten die emotionale Dimension von guten Liturgien zugänglich wird, wodurch ihnen zumindest ein partieller Mitvollzug erschlossen ist. Vielen Gottesdienst-Teilnehmern bleiben aber die für ein ganzheitliches Mitfeiern unabdingbaren kognitiven und die pragmatischen Dimensionen der liturgischen Vollzüge wie der liturgischen Kompetenzentwicklung weitgehend verschlossen.

2. Zur Bedeutung liturgischer Erfahrung im Leben von Christinnen und Christen

Höhepunkte erleben – von guten Quellen kosten

Da Menschen permanent Erfahrungen damit machen, daß ihr Leben ausgespannt ist zwischen freudigen und traurigen Erlebnissen, zwischen Hoffnungen und Ängsten, zwischen Frieden und Streit, zwischen Gewißheit und Zweifeln, bzw. zwischen Heil und Unheil, kommt die tief in uns wohnende Sehnsucht nach einer guten Macht, die das von uns Er kämpfte und Erlittene zu einem guten Ende führt, nicht von ungefähr. Wenn irgendwo ein Fest so richtig gefeiert wird, erleben die Teilnehmenden, daß die

Zwänge des Alltags für die Zeit der Feier ausgegrenzt werden können, daß man anders miteinander sprechen kann als in der Alltagsroutine, daß man miteinander spielen, tanzen und gelöst sein kann. In der guten Stimmung eines Festes erleben Menschen ein Stück von jener guten, anderen Welt, nach der sich jede(r) sehnt. In den festlich angerichteten Speisen und Getränken wird davon direkt etwas schmeckbar, und manche wissen sich daran zu laben wie an einer guten Quelle auf einer Bergtour. Im normalen und bisweilen monotonen Alltagsleben entsteht für die an einem Fest Teilnehmenden eine Unterbrechung, die zugleich einen Höhepunkt auf dem Weg durch die Monate und Jahre darstellt, und ein solches Gipfel-Erlebnis trägt zusammen mit den verzehrten Speisen voran auf dem weiteren Weg.

Ähnliches geschieht, wo Christen und Christinnen sich zur Liturgie versammeln. Wir versammeln uns vor Gott, lassen uns die Gemeinschaft mit ihm und untereinander (Koinonia) schenken und schöpfen daraus Mut und Kraft für ein entsprechendes Engagement im Alltag. Hörbar, sehbar, greifbar und spürbar wird Koinonia im Gottesdienst zunächst im Miteinander der Versammelten, denn überall, wo zwei oder drei im Namen Jesu zusammen kommen, ist ja Jesus selbst schon mit von der Partie und Koinonia wird nicht nur in der horizontalen, sondern auch in der vertikalen Dimension realisiert (vgl. Mt 18,20). Spürbar wird diese besondere Nähe Jesu an der guten Atmosphäre, am Trost, am Frieden und an der Freude, die im guten Miteinander mit anderen und bei entsprechenden gottesdienstlichen Zusammenkünften erfahren werden. Außerdem erfahren wir in der Liturgie Gemeinschaft mit Gott durch die Teilhabe an seinem Wort (vgl. Phil 1,5; 1 Kor 9,23) und durch die Teilhabe am Leib und Blut Christi (vgl. 2 Kor 1,7). Schließlich begegnet mir Jesus im Geheimnis jedes Menschen, d.h. auch in den anderen Mitfeiernden und nicht zuletzt im Vorsteher der Eucharistiefeier. Durch die gemeinsame Teilhabe an der Zuwendung Gottes die wir in den verschiedenen gottesdienstlichen

Feiern und speziell in den sakramentalen Handlungen sehen, schmecken, riechen, berühren bzw. spüren und von der wir hören wächst zugleich die Koinonia zwischen den Mitfeiernden auf der horizontalen Ebene, und wir werden dafür gestärkt, die erfahrene Parteinahme Gottes für die Koinonia mit uns und allen Menschen auch in unseren Alltagsgeschäften zu vertreten. So macht es Sinn, insbesondere das Kondensat der Koinonia, das in der Meßfeier erfahrbar wird, als Quelle und Höhepunkt christlich-kirchlichen Lebens zu bezeichnen (SC 10, LG 11). Allerdings ermöglichen auch die anderen sakramentalen Handlungen und die verschiedensten Formen liturgischen Betens vielfältige Erfahrungen mit dem Zuspruch und Anspruch Gottes, der die *Communio* mit uns und allen Menschen sucht. Überall dort, wo Koinonia auf der vertikalen und der horizontalen Ebene realisiert wird, ist eine Quelle und ein Gipfelpunkt christlichen Lebens; und es liegt auf der Hand, daß die Liturgie für die Ermöglichung von Koinonia auf der vertikalen Ebene anders prädestiniert ist als die Vollzüge der Diakonie und der Martyria.

Liturgie und die Bewältigung von Schlüsselproblemen

Die zentrale Bedeutung liturgischer Erfahrungen für Christen und Christinnen liegt darin, daß sie wohl die entscheidendsten Inspirations- und Motivationsquellen für eine evangeliumsgemäße Lebenspraxis bilden. Wer aus diesen Quellen schöpft und sich immer wieder auf liturgische Erfahrungen einläßt, weiß sich gerüstet und beauftragt, Jesus zu folgen und Partei zu ergreifen für die Schwachen bei sich Zuhause, im Wohnviertel, am Arbeitsplatz und in den verschiedenen Szenen, in denen er oder sie sich bewegt. Die Diözesansynode von Rotenburg/Stuttgart hat dementsprechend formuliert: „Je mystischer wir Christen sind, um so politischer werden wir sein. Durch die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus führt jede Zuwendung zu Gott unweigerlich auch zu den Menschen.“⁴⁴ Liturgische Erfahrungen tragen zur Lösung eines

Schlüsselproblems der modernen Gesellschaft bei, insofern sie wichtige Inspirations- und Motivationsquellen für ein menschenwürdiges Leben für alle erschließen. Motivationen, die angesichts zunehmender Konkurrenzkämpfe und der steigenden Zahl der Modernisierungsoffer vielerorts schmerzlich vermißt werden.⁴⁵ Die Förderung liturgischer Kompetenz ist somit nicht nur aus religionspädagogischer, sondern auch aus allgemeiner pädagogischer Perspektive und mit Blick auf die gesellschaftlichen Entwicklungen äußerst bedeutsam.⁴⁶

Bei der Klärung der Frage nach der Bedeutung liturgischer Erfahrungen für Menschen heute ist außerdem zu beachten, daß die Gottesdienst Mitfeiernden aus den verschiedensten Lebenssituationen zusammenkommen: Einige haben den Streß und die Belastungen einer erfüllten Arbeitswoche hinter sich, andere ödet der Alltag nur an. Jemand ist frisch verliebt, andere leben in einer schwierigen familiären Situation. Manche sind „einfach gut drauf“, andere befinden sich gerade in einer depressiven Phase. In der Liturgie darf jeder in seiner je eigenen Situation die Zusage Gottes erfahren, daß er es wirklich gut mit uns meint und uns seine Freundschaft schenkt für den persönlichen Lebensweg und den Weg der Menschheit zwischen dem, was von ihm her schon begonnen hat und noch auf seine Vollendung wartet. Wir feiern, „daß Gott wirklich und wahrhaftig angefangen hat, alles gut werden zu lassen ... und daß es bereits hier und heute Erfahrungen damit gibt ... Gleichzeitig aber feiert das christliche Fest voraus, was noch nicht vollendet ist. Als Fest des Glaubens feiert es auch gegen den Augenschein an, der oft genug nur oder fast nur Leidensgeschichte sieht ... Das christliche Fest gilt gerade den Beladenen und Trauernden und läßt für sie Gegenwart werden den Anbruch des alles neu schaffenden Trostes Gottes.“⁴⁷ Damit tragen liturgische Erfahrungen in besonderer Weise zur Bewältigung des Problems bei, daß der Mensch auf sich alleine gestellt nicht die Gewißheit haben kann, daß seinem Engagement ein wirklich gutes Ende geschenkt wird.

Liturgie und Lebenssituationen

Insofern Liturgie „dialogisches Geschehen zwischen Gott und Mensch“⁸ ist, in dem Gott den Menschen seine liebende Nähe schenkt und wir Menschen ihm antworten mit Dank, Lob, Preis, Anbetung, Klage, Bitte oder Umkehr, muß sie wie jeder wirkliche Dialog auch die konkrete Gesprächssituation bzw. die Lebenssituation der Beteiligten berücksichtigen. Sehr konsequent greifen die verschiedenen Formen liturgischen Feierns die Sehnsucht des Menschen auf, seine je individuelle Lebenssituation mit Freuden und Sorgen in der Glaubensgemeinschaft auf größere Hoffnung hin anzunehmen. Besonders wichtig werden liturgische Erfahrungen in Situationen, in denen sich das Leben verdichtet, in denen neue Fragen aufbrechen, in denen keine schnellen Antworten greifbar sind, in denen man auf Ambivalenzen und Grenzen stößt. Im Mitvollzug der auf die jeweilige Lebenssituation zugeschnittenen Liturgie erfahren Menschen in Worten und Gesten die Hoffnungszusage des Glaubens für diese ihre Situation. Die aus der Glaubenstradition angebotenen Deutungen der jeweiligen Lebenssituation können entlastend wirken und bei der Bewältigung von Krisen helfen. So kennt die christliche Liturgie neben den Sakramenten, die bestimmte Situationen im Leben der Glaubenden aufgreifen, einen Plural liturgischer Gebetsformen, beispielsweise Segnungen, die sich auf die Geburt eines Menschen, den Übergang in eine neue Lebensphase, auf das Erleben der Zeiten des Jahres, der Woche und der Tage, sowie auf Freundschaft und Partnerschaft, auf eine Wohnungnahme, eine Reise, die Krankheit oder den Tod eines Menschen beziehen.

Der Unterschied zwischen dem privaten und dem liturgischen Beten besteht darin, daß bei letzterem der einzelne in der Gemeinschaft mit anderen Betenden vor Gott tritt und das „Ich“ von vorherein in Beziehung zum „Wir“ der Glaubensgemeinschaft steht.⁹ Anliegen und Inhalte des Betens sind sowohl diejenigen der Gemeinschaft als auch die des einzelnen. Der Kontext, den es beim liturgischen Beten zu berücksichtigen gilt, ist zum einen die

jeweilige Situation der versammelten Gemeinschaft und zum anderen die Lebenssituation des/der einzelnen, die in und von der Gemeinschaft vor Gott getragen wird. Liturgie wird lebendig, je mehr in ihr die Gabe Gottes mit dem konkret versammelten „Wir“ und dem je einzelnen „Ich“ in der jeweiligen Lebenssituation zu tun bekommt und die konkreten Themen der Versammelten zur Sprache kommen. Die Chance des liturgischen Betens besteht für den einzelnen vor allem darin, daß er mit seinen Sorgen, Fragen und Nöten nicht alleine bleibt, daß er in der Gemeinschaft der Glaubenden ein Deutungsangebot für seine Lebenssituation bekommt und die Hoffnungszusage des Glaubens in der gemeinschaftlichen Feier für ihn spürbar wird.¹⁰ So können liturgische Erfahrungen entscheidend zur Identitätsentwicklung beitragen. Ergänzend zu guten Erfahrungen mit liturgischem Beten bleibt zu wünschen, daß diejenigen, die die Hoffnung des Glaubens gemeinsam feiern, einander auch außerhalb der Liturgie beistehen durch Angebote der Begleitung, praktische Hilfen und Freundschaften.

Von besonderer Bedeutung auf dem Weg des Christwerdens und -seins sind die Feiern der Taufe, der Firmung und der Eucharistie. Obwohl bei uns die Taufe in engem Zusammenhang mit der Erfahrung der Eltern bei der Geburt des Kindes steht und die Firmung aus pastoralen Gründen mit dem Übergang ins Erwachsenenalter verquickt ist, wird gerade dort, wo der „volkskirchliche Humus“ zusehends weniger wird, die Erinnerung daran wichtig, daß es sich bei Taufe, Erstkommunion und Firmung primär um Feiern zur Eingliederung in die kirchliche Gemeinschaft handelt.¹¹ Als Initiationsfeiern sind sie zentrale Momente auf dem Weg des Christwerdens und haben erst insofern mit der allgemeinen Lebenssituation der Kandidaten zu tun, als es konkrete Menschen sind, die den Glauben in einer bestimmten Lebenssituation annehmen und in die Glaubensgemeinschaft eintreten. Bei Taufgesprächen mit Eltern, bei Elternabenden anlässlich der Erstkommunion und bei Begegnungen mit Jugendlichen im Vorfeld der Firmung wird es zunehmend wichtig, über die Initiations-

sakramente als Feiern auf dem Weg des Christwerdens und der Aufnahme in die Glaubensgemeinschaft in ein Gespräch zu kommen, mit den Beteiligten zu klären, inwiefern der Empfang des jeweiligen Sakramentes mit ihrer Lebens- und Glaubenssituation korrespondiert, und bei übergewichtigen Sekundärmotivationen zu klären, ob eine nichtsakramentale Feier möglicherweise angemessener ist als eine Feier der Eingliederung in die kirchliche Gemeinschaft. Wenn bei den verschiedenen Kandidaten und Kandidatinnen, die sich z.B. zur Vorbereitung auf den Empfang der Firmung melden, die Erwartungen und Motivationen sehr weit auseinanderklaffen, muß für entsprechende Differenzierungen innerhalb oder zwischen den Vorbereitungsgruppen gesorgt werden, damit die verschiedenen Bedürfnisse und Potentiale der Teilnehmer angemessen berücksichtigt werden können. Im übrigen fühlt sich jede(r) in ihrer/seiner Lebens- und Glaubenssituation ernst genommen, wenn solche Differenzierungen den Beteiligten auch transparent gemacht werden. Hilfreich ist es in diesem Zusammenhang nicht zuletzt, wenn eine Gemeinde anlässlich der Bitte von Erwachsenen um die Taufe den Katechumenat mit der Feiern der Aufnahme, der Feier der Zulassung, die Zeit der näheren Vorbereitung und schließlich die Feier der Initiationssakramente immer wieder einmal bewußt miterleben kann. So haben viele Gemeindeglieder die Gelegenheit, die Bedeutung der Taufe zu entdecken und sie in der eigenen Lebenssituation bewußter einzuholen.¹²

Während Taufe und Firmung nur einmal im Leben eines Menschen gefeiert werden, wird die Eucharistie mit den Getauften und Gefirmten in der Gemeinde immer wieder gefeiert. Die Eucharistie wird deshalb auch als Sakrament des Bleibens und Wachsens in der kirchlichen Gemeinschaft verstanden. Das weite Bedeutungsspektrum der Eucharistie korrespondiert mit einer Vielzahl von Situationen auf dem Lebensweg.¹³ Es greift z. B. die typischen Weg-Erfahrungen von Hunger, Durst, Bedürftigkeit, von nachlassenden Kräften und Krankheit auf, aber auch Erfahrungen der Dank-

barkeit über bereits zurückgelegte Wegstrecken. Wenn Christus uns in der Symbolhandlung des Mahles seine Hingabe bis in den Tod schenkt, hat diese Feier stärkende, heilende und die Weggemeinschaft erneuernde Wirkung. So ist die Eucharistie in besonderer Weise das Sakrament des christlichen Weges und eröffnet Christen und Christinnen vielfältige Möglichkeiten zum lebenslangen Lernen.

Neben den „offiziellen“ liturgischen Momenten, die im Leben des einzelnen Christen bedeutsam sind, gibt es auch liturgische Erfahrungen, die biographisch besonders bedeutsam werden können. So kann z.B. für einen Jugendlichen, der kaum gemerkt hat, daß er gefirmt wurde, während eines Glaubenswochenendes mit anderen Jugendlichen eine Bußfeier oder eine Eucharistiefeier zu einer Schlüsselerfahrung in seiner Glaubensbiographie werden. Für einen Erwachsenen kann die Mitfeier der Kar- und Osterliturgie in einer Klostergemeinschaft zu einem Wendepunkt in der Lebensgeschichte werden. Wichtig bleibt jedoch auch bei diesen biographisch bedeutsamen Erfahrungen mit Liturgie, daß ihnen nicht nur auf dem individuellen Lebensweg Bedeutung zukommt, sondern sie auch für den Glaubensweg des/der Betroffenen in und mit der kirchlichen Gemeinschaft relevant werden. Wenn der Satz stimmt: „Ein Christ ist kein Christ“, dann sind individualistisch verengte liturgische Erfahrungen keine wirklich liturgischen Erfahrungen. Von einem in der Liturgie „Erfahrenen“ ist eigentlich erst dann zu sprechen, wenn der einzelne sein liturgisches Erleben in Bezug zum „Wir“ der Glaubensgemeinschaft vor Ort und in der Kirche verstehen kann und darin auch mit manchen Polaritäten und Doppeldeutigkeiten zu leben weiß.

3. Aufmerksamkeitsrichtungen zur Förderung liturgischer Kompetenz

Insofern liturgisches Lernen ein lebenslanges Lernen impliziert, läßt sich zur Förderung der liturgischen Kompetenz

kein festes Programm umreißen. Markierbar sind jedoch einige Aufmerksamkeitsrichtungen für die Begleitung liturgischer Lernprozesse. So richtig es ist, daß man nur betend beten lernt, und man liturgische Kompetenz hauptsächlich dadurch erwirbt, daß man sich auf liturgische Erfahrungen einläßt, bedarf liturgisches Lernen doch auch der Begleitung, damit es nicht vorschnell in Sackgassen endet oder in Verengungen stagniert. Worauf es zur Förderung liturgischer Kompetenz gegenwärtig besonders zu achten gilt, sei abschließend in theologischer, in religionspädagogisch-katechetischer und in didaktischer Hinsicht präzisiert.

(a) Bei der Begleitung von Lernprozessen, denen an der Förderung liturgischer Kompetenz gelegen ist, kommt es in theologischer Hinsicht vor allem darauf an, liturgische Erfahrung als Beziehungserfahrung und kommunikative Erfahrung zu erschließen d.h. als verständigungsorientierte Handlung, in der zuerst Gott uns entgegenkommt und uns seine *Communio* anbietet, ohne uns zur Annahme zu zwingen, und erst in einem zweiten Schritt der Mensch in Freiheit antwortet. Die symbolische Qualität der liturgischen Handlungen unterstreicht ja gerade, daß uns Menschen die Freiheit bleibt, das Beziehungsangebot Gottes und die Symbolhandlungen der Glaubensgemeinschaft mit ihren Deutungen ganz oder partiell anzunehmen, oder sie abzulehnen.

(b) Religionspädagogisch und katechetisch gilt es einerseits die klassische mystagogische Herausforderung anzunehmen, Menschen so auf ihrem Glaubensweg zu begleiten, daß sie in den Binnenraum des liturgischen Betens als Quelle und Höhepunkt christlichen Lebens hineinfinden und hier ihre Identität als Christen und Christinnen entwickeln können. Andererseits gilt es die Herausforderung anzunehmen, daß viele Menschen sich nicht in diesem liturgischen Binnenraum beheimaten wollen oder können. Wo sie dennoch Kontakt mit Kirche und Liturgie suchen, kommt es auf die Begleitung eines mystagischen Weges im Sinne K. Rahners an d.h., mit ihnen in den

Spuren ihres Lebens die Zeichen der Nähe Gottes zu entschlüsseln und diese dann auch mit Aspekten des liturgischen Betens zu verknüpfen. Wenn bei einem Gottesdienst eine gute Atmosphäre entsteht und, wie es immer wieder vorkommt, Menschen dabei das Herz aufgeht, können wir dafür nur dankbar sein. Zugleich gilt es aber in solchen Momenten auch denjenigen beim Namen zu nennen, dessen Nähe unsere Herzen anrührt: Jesus Christus. Er aktualisiert, festigt und erneuert seine Beziehung mit den Feiernden, oft ohne daß man sich dessen bewußt wird. Es lohnt sich, dies im Zusammenhang mit den atmosphärisch besonders dichten Momenten der Liturgie immer wieder ins Bewußtsein zu heben und die Mitfeiernden in ihrer je eigenen Nähe und Distanz zum Glaubensgeheimnis anzuregen, sich bewußter auf ihre je persönliche Liebesbeziehung mit dem Herrn einzulassen.

(c) In didaktischer Hinsicht kommt es nicht nur bei der Liturgiekatechese im engen Sinn, sondern auch in anderen katechetischen und religionspädagogischen Handlungsfeldern darauf an, die Förderung liturgischer Kompetenz als elementares Teilziel aller religiös-christlichen Lernprozesse zu berücksichtigen. Didaktisch ergibt sich für das religionspädagogische und katechetische Handeln aus den vorangegangenen Überlegungen zum einen das Desiderat, das allgemeine, menschliche Lebenswissen und das christlich-kirchliche Lebenswissen den verschiedenen Verstehensstufen gemäß immer wieder überzeugend zu korrelieren und aufzudecken, inwiefern das liturgische Beten auch Quelle und Höhepunkt einer kritischen Vermittlung von Lebens- und Glaubenserfahrungen in der Glaubensgemeinschaft ist. Zum anderen stehen Religionspädagogen und Katecheten vor der Herausforderung, ein liturgisches Lernen mit Kopf, Herz und Hand zu fördern, so daß die in der Liturgie realisierte *Communio* emotional wahrgenommen wird, und die kognitive Auseinandersetzung mit dem Evangelium sowie ein entsprechendes Handeln angeregt werden. Dies wird vielerorts in Familien- und Frauengottesdiensten¹⁴

bereits mit Engagement und guten Lernerträgen realisiert. Dabei kommt es entscheidend auf eine mystagogische Förderung der Wahrnehmung und Realisierung der zwischenmenschlichen Beziehungen mit den anderen Gemeindemitgliedern und der darin geschenkten Nähe Gottes an. Außerdem gilt es, den Mitfeiernden mystagogisch zu helfen, die Beziehungsangebote Gottes in der Liturgie zu entdecken und darauf ihren Möglichkeiten entsprechend zu antworten. Des Weiteren sind die Symbolfähigkeit, insbesondere die symbolische Ausdrucksfähigkeit, und die religiöse Sprachfähigkeit zu fördern speziell ein kreativer Umgang mit der Sprache der Bilder und Metaphern sowie die Befähigung zu kreativen Übersetzungsleistungen zwischen der traditionellen liturgischen Sprache und heute gebräuchlichen Sprachspielen. Schließlich sind bei der Planung liturgischer Lernangebote die heterogenen Voraussetzungen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen ernst zu nehmen und es gilt, durch Differenzierungen innerhalb der Lerngruppe oder durch das Angebot mehrerer Gruppen mit verschiedenen Arbeits-Schwerpunkten den Lernbedürfnissen, -erfordernissen und -potentialen der verschiedenen Teilnehmer gerecht zu werden.

Zu wünschen bleibt, daß die vielfältigen religionspädagogischen und katechetischen Bemühungen, die bereits in diese Richtung gehen, nicht versanden, sondern selbst immer wieder Stärkung finden aus den guten Quellen, die sie den Menschen zugänglich machen wollen.

Die Autorin ist Hochschulassistentin an der Kath.-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen, Abteilung für Religionspädagogik, Kerygmatik und Kirchliche Erwachsenenbildung.

Anmerkungen

¹ Vgl. R. Sauer, *Die Kunst, Gott zu feiern*. Liturgie wiederentdecken und einüben, München 1996, 113f.

² Vgl. R. Hertlein, *Möglichkeiten und Chancen von Jugendgottesdiensten*, in: LS 48.1997 (204–208) 207.

³ Im Unterschied zum rationalen Informations- und Fertigkeitwissen meint Lebenswissen das Wissensreservoir, aus dem heraus Menschen ihr Leben gestalten und als sinnvoll erleben. Vgl. D. Emeis, *Glaubenskunde als Sachkunde, Lebenskunde und Heilskunde*, in: *LebKat* 9.1987, 102–105.

⁴ Beschlüsse der Diözesansynode Rottenburg/Stuttgart 1985/86. Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation, Ostfildern 1986, 94.

⁵ Vgl. D. Emeis, *Liturgie und Diakonie*, in: *Die missionarische Dimension der Liturgie*. Hg. v. K. Richter, B. Kranemann u. F.-P. Tebartz-van Elst. Stuttgart 1998.

⁶ In seiner offenen Reihe der epochaltypischen Schlüsselprobleme benennt W. Klafki dieses Problem der Motivationsreserven für das Mitwirken an einer lebenswerten Zukunft nicht ausdrücklich. Da er jedoch die Friedensfrage, die Umweltfrage, die Frage nach Gerechtigkeit und die Frage nach möglichen negativen Folgen der ökonomisch-technischen Rationalisierung auf das soziale Leben als Beispiele für solche Schlüsselprobleme nennt, zu deren Bewältigung alle pädagogischen Bemühungen beitragen sollten, liegt es auf der Hand, daß es in der zunehmend technisierten Welt entscheidend darauf ankommt, die inspirierenden und motivierenden Gehalte auch der religiösen Traditionen und der Liturgie als Beitrag zur Bewältigung unserer Überlebensprobleme in die Bildungsprozesse an den verschiedenen Lernorten einzuspeisen. Vgl. W. Klafki, *Grundzüge eines neuen Allgemeinbildungskonzepts*. Im Zentrum: Epochaltypische Schlüsselprobleme, in: ders., *Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik*. Weinheim Basel 1996, 43–81, bes. 56–60; M. Scheidler, *Christliche Communio und kommunikatives Handeln: Eine Leitperspektive für die Schule*. Altenberge 1993, bes. 40–49.

⁷ D. Emeis, „Sie begannen, ein fröhliches Fest zu feiern.“ (Lk 15,24) in: LS 40.1989 (201–205) 202.

⁸ E.J. Lengeling, *Liturgie: Dialog zwischen Gott und Mensch*. Freiburg 1981, 28.

⁹ Vgl. K. Richter, *Darum kommen wir vor dein Angesicht*. Freiburg 1992, 12–14.

¹⁰ Wie dies beispielsweise im Gebet von Eltern mit ihren Kindern geschehen kann, beschreibt A. Biesinger, *Kinder nicht um Gott betrügen*. Freiburg 1995, 71–76.

¹¹ Vgl. D. Emeis, *Sakramentenkatechese als mystagogische Symboldidaktik*, in: *BiLi* 64.1991, 179–186, 183.

¹² Vgl. M. Ball, F.-P. Tebartz-van Elst, A. Waibel, E. Werner, *Erwachsene auf dem Weg zur Taufe*. München 1997, 37ff.

¹³ Vgl. D. Emeis, *Sakramentenkatechese*. Freiburg 1991, 134ff.

¹⁴ Vgl. z.B. A. Biesinger, *Die Zukunft der Liturgie ist Familienliturgie oder sie wird nicht mehr sein*, in: *AnzSS* 107.1998, 27–29; G. Miller (Hg.), *Und alle Frauen tanzen mit. Gottesdienste von Frauen für Frauen*. Ostfildern 1996.